

(1. Fortsetzung.)

Sein Blick fiel auf Rut. Der Ernst schwand aus seinen Zügen. Väterlich nickte er ihr zu.

Wolf ta, nichts, dem Vater seine Zustimmung auszubringen. Im Gegenteil. So wie er im Stuhl lehnte und verdrossen an der Unterlippe nahte, verkörperte er die lebendigste Mißbilligung.

„Täubner, das wissen wir alle zur Genüge.“ Frau Linda war in heller Verzweiflung. Der Amtsrat hörte nicht. „Sehen Sie dort die Buntstichzeichnungen an der Wand? Den Ademann, der schweren Schrittes neben dem Pfuge hergeht und bedächtig die Furchen zieht, den ersten Sämann im blauen Leinwand, wie er mit der schwieligen Hand in den umgehängten Körnerbeutel greift, den Schmitter, dem der Schweiß von der Stirn perlt, während er doch frohgemut die Garben bindet.“

„Die Männer dort auf der Leinwand, das ist der Typus meiner Familie. Wir Täubners sind alle hinter dem Pfluge hergegangen. Ich nenne diese Bilder meine Ahnenbilder. Unsere Chronik geht allerdings noch weiter zurück als sie darstellen. Die ersten Täubners haben Moor geschloßen. Wie Ihre Vorfahren, Baroneß, in Panzerrüstung einst mit dem Feinde kämpften, so kämpfen die meiningen im Leinwand mit der Erde. Sie machten das Moor dem Menschen dienstbar, ihr Schweiß trännte die Scholle. Aus ihrer mühevollen aber gesundem Arbeit ging ein Volk mit gesundem Sinn hervor.“

„So — wirklich? Gern war verwirrt.“ „Ja, ich finde es auch,“ fügte sie fest hinzu. Sie hatte zurecht, während ihr Vater sprach, kaum aufzublicken gewagt. Bei dem Wort „gesunder Sinn“ fiel ihr Ruts Mahnung „mehr Müdigkeit“ wieder ein und ihr Kopf schnellte empor.

Auf Lindas Wangen brannten rote Flecke. Sie war froh, die Tafel aufheben zu können. „Onkel Jochen, das hast du wieder ganz prachtvoll gemacht,“ sagte Rut, als sie ihm bei dem allgemeinen gesegneten Mahlzeit wünschten die Hand gab.

Mit unverborgener Freude blickte er in ihr strahlendes Gesicht. „Du hast also am Namen Täubner nichts auszufragen?“ „Nein, ganz und gar nichts. Täubner von Hollnegg, zu tomisch, Onkel, wie?“ — Rut lachte. „Ist leid noch auffallend in eurer Kraft und gesundem Denkart und werde ich nicht einen durchs Glücksspiel statt verblieben Namen aufstrotzen lassen.“

„Selbstverständlich, Schön dumm war's, ihm diese kleine Confidence vorzutun. Das Mißtrauen und Vorurteil, das er vorhin betonte, hat den Täubners genügend die Taschen gefüllt. „ne Dummbild sondergleichen, den Abel auszuschlagen. Wie?“ „Machtst du bei deinen Rindschäffern dadurch mehr Kredit zu erhalten?“ Hans Jochens Stimme klang scharf.

Eine leichte Verlegenheit spiegelte sich auf Wolfs Gesicht. Dann schlang er den Arm um die Schultern des Brubers. „Du bist mein lieber Mentor, der schmerzliche Täubner in Frankreich, trotz seiner Uniform als bombenschmeißendes Artillerist. Ich habe dem alten Derru gezeigelt, er hat mich abgeholt und, wie behauptet — vollst. tout, und gibt?“

„Nun, jetzt habe ich Traumbild?“ damit trat er zum Flügel, vor dem Rut lag und präbrierte. „Hans Jochen!“ Der Amtsrat stand in der Tür und wachte. „Nun, wir wollen eine Extralafche für und allein trinken. Du machst dir ja doch nichts aus dem Singelang.“

„Drittes Kapitel.“ In einem lauschigen Winkel der

Terrasse, ganz von hohen Oleanderbüschen überdeckt, saßen der Amtsrat und Hans Jochen.

Zwischen Täubner und seinem ältesten Sohn herrschte ein kameradschaftliches Verhältnis. „Mehr Licht! Der Wein, selbst der beste, schmeckt nicht im Dunkeln.“

„Der Trauermarsch ist gut für Edeleins verunglückte Mission — ich höre gern etwas Lustigeres. Eine verrückte Schraube,“ begann der Amtsrat wieder. „Ja, die Weiber! Entweder tun wir ihnen alles zum Trost oder wir lassen uns durch sie bestimmen. Viel zu glimpflich ist Wolf wegenkommen — da war eben die Rut.“

Hans Jochen stand vor seiner Mutter, er lächelte gutmütig auf sie nieder. Liebesfond glittten seine schöngeformten Hände, das rötliche Erbteil der Mutter, über ihre schmalen Schultern. „Wirft du als simple Frau Täubner nicht überall mit Zuwortommenheit behandelst? Der Name hat einen guten Klang. Würde Wolf sonst als einziger Bürgerlicher in einem so feudalen Regiment sein?“

Hans Jochen hatte in beinahe väterlichem Ton gesprochen. „Ach, ihr versteht mich alle nicht.“ Linda feuerte und schloß die Augen. — Im Gartensalon ging es lebhaft zu. Ein Offizier stimmte seine Geige, ein anderer, Leo von Tondern, schlug ein paar Akkorde auf dem Flügel an und sang dazu: „Nur ein lächelndes Bild von deinen strahlenden Augen.“

Rut ging vorüber. Der junge Mann wurde blutrot und brach folgende ab. „Baroneß begleiten mich wohl nachher?“ „Gern, legen Sie nur immer die Noten zurecht.“

„Rut, laß rasch den Tee servieren, ich brauche etwas Anregendes,“ rief Frau Linda. „Ja, Tante, ich habe schon Weisung gegeben.“

„Jedermann hat Anliegen an dich, Rufine Rut. Bist du abends nicht todmüde?“ fragte Hans Jochen. „So soll's doch auch sein,“ entgegnete sie heiter. „Kommen Sie hierher, Franz,“ rief sie dem Diener zu, der mit dem Teetisch hereintrat.

Hans Jochens Blicke hingen an Rut. Wie leicht und sicher sie hantierte. Er freute sich jedesmal, wenn sie irgend eine Handreichung auch für ihn hatte. Jetzt würde sie ihm die Tasse reichen und ihn dabei ansehen. . . er wartete darauf. . . da gab sie sie dem Diener, der sie ihm brachte.

„Herr Amtsrat nimmt keinen Tee, hier diese Tasse ist für Herrn Wolf, er kommt sogleich,“ sagte Rut. Im nächsten Augenblick widmete sie sich Tante Ebeline, die bosengerade und mutterfeienallein auf einer Gauferuse saß.

Wolf trat herein. Sein Gesicht drückte nicht die geringste Frennischung aus. „Der padre war ganz zahm,“ sagte er leichtthin zu Hans Jochen.

Der angerötete rumpelte die Brauen. Er zog Wolf in eine Nische. „Hast du dem Vater alle Schulden beigeht?“ fragte er streng. „Selbstverständlich, Schön dumm war's, ihm diese kleine Confidence vorzutun.“

Das Mißtrauen und Vorurteil, das er vorhin betonte, hat den Täubners genügend die Taschen gefüllt. „ne Dummbild sondergleichen, den Abel auszuschlagen. Wie?“

„Machtst du bei deinen Rindschäffern dadurch mehr Kredit zu erhalten?“ Hans Jochens Stimme klang scharf.

Eine leichte Verlegenheit spiegelte sich auf Wolfs Gesicht. Dann schlang er den Arm um die Schultern des Brubers. „Du bist mein lieber Mentor, der schmerzliche Täubner in Frankreich, trotz seiner Uniform als bombenschmeißendes Artillerist. Ich habe dem alten Derru gezeigelt, er hat mich abgeholt und, wie behauptet — vollst. tout, und gibt?“

„Nun, jetzt habe ich Traumbild?“ damit trat er zum Flügel, vor dem Rut lag und präbrierte. „Hans Jochen!“ Der Amtsrat stand in der Tür und wachte. „Nun, wir wollen eine Extralafche für und allein trinken. Du machst dir ja doch nichts aus dem Singelang.“

Terrasse, ganz von hohen Oleanderbüschen überdeckt, saßen der Amtsrat und Hans Jochen.

Zwischen Täubner und seinem ältesten Sohn herrschte ein kameradschaftliches Verhältnis. „Mehr Licht! Der Wein, selbst der beste, schmeckt nicht im Dunkeln.“

„Der Trauermarsch ist gut für Edeleins verunglückte Mission — ich höre gern etwas Lustigeres. Eine verrückte Schraube,“ begann der Amtsrat wieder. „Ja, die Weiber! Entweder tun wir ihnen alles zum Trost oder wir lassen uns durch sie bestimmen. Viel zu glimpflich ist Wolf wegenkommen — da war eben die Rut.“

Hans Jochen stand vor seiner Mutter, er lächelte gutmütig auf sie nieder. Liebesfond glittten seine schöngeformten Hände, das rötliche Erbteil der Mutter, über ihre schmalen Schultern. „Wirft du als simple Frau Täubner nicht überall mit Zuwortommenheit behandelst? Der Name hat einen guten Klang. Würde Wolf sonst als einziger Bürgerlicher in einem so feudalen Regiment sein?“

Hans Jochen hatte in beinahe väterlichem Ton gesprochen. „Ach, ihr versteht mich alle nicht.“ Linda feuerte und schloß die Augen. — Im Gartensalon ging es lebhaft zu. Ein Offizier stimmte seine Geige, ein anderer, Leo von Tondern, schlug ein paar Akkorde auf dem Flügel an und sang dazu: „Nur ein lächelndes Bild von deinen strahlenden Augen.“

Rut ging vorüber. Der junge Mann wurde blutrot und brach folgende ab. „Baroneß begleiten mich wohl nachher?“ „Gern, legen Sie nur immer die Noten zurecht.“

„Rut, laß rasch den Tee servieren, ich brauche etwas Anregendes,“ rief Frau Linda. „Ja, Tante, ich habe schon Weisung gegeben.“

„Jedermann hat Anliegen an dich, Rufine Rut. Bist du abends nicht todmüde?“ fragte Hans Jochen. „So soll's doch auch sein,“ entgegnete sie heiter. „Kommen Sie hierher, Franz,“ rief sie dem Diener zu, der mit dem Teetisch hereintrat.

Hans Jochens Blicke hingen an Rut. Wie leicht und sicher sie hantierte. Er freute sich jedesmal, wenn sie irgend eine Handreichung auch für ihn hatte. Jetzt würde sie ihm die Tasse reichen und ihn dabei ansehen. . . er wartete darauf. . . da gab sie sie dem Diener, der sie ihm brachte.

„Herr Amtsrat nimmt keinen Tee, hier diese Tasse ist für Herrn Wolf, er kommt sogleich,“ sagte Rut. Im nächsten Augenblick widmete sie sich Tante Ebeline, die bosengerade und mutterfeienallein auf einer Gauferuse saß.

Wolf trat herein. Sein Gesicht drückte nicht die geringste Frennischung aus. „Der padre war ganz zahm,“ sagte er leichtthin zu Hans Jochen.

Der angerötete rumpelte die Brauen. Er zog Wolf in eine Nische. „Hast du dem Vater alle Schulden beigeht?“ fragte er streng. „Selbstverständlich, Schön dumm war's, ihm diese kleine Confidence vorzutun.“

Das Mißtrauen und Vorurteil, das er vorhin betonte, hat den Täubners genügend die Taschen gefüllt. „ne Dummbild sondergleichen, den Abel auszuschlagen. Wie?“

„Machtst du bei deinen Rindschäffern dadurch mehr Kredit zu erhalten?“ Hans Jochens Stimme klang scharf.

Eine leichte Verlegenheit spiegelte sich auf Wolfs Gesicht. Dann schlang er den Arm um die Schultern des Brubers. „Du bist mein lieber Mentor, der schmerzliche Täubner in Frankreich, trotz seiner Uniform als bombenschmeißendes Artillerist. Ich habe dem alten Derru gezeigelt, er hat mich abgeholt und, wie behauptet — vollst. tout, und gibt?“

„Nun, jetzt habe ich Traumbild?“ damit trat er zum Flügel, vor dem Rut lag und präbrierte. „Hans Jochen!“ Der Amtsrat stand in der Tür und wachte. „Nun, wir wollen eine Extralafche für und allein trinken. Du machst dir ja doch nichts aus dem Singelang.“

hatte, während er als Offizier in Metz gefangen, in des Majors Hause verfehrt. Rut war damals noch ein Schulmädchen gewesen. Dann war er verfehrt worden und als der Major bald darauf starb, war die Witwe mit den Töchtern nach Weimar verzogen.

Seit Jahren hatte er Rut nicht mehr gesehen. Doch das braunhaarige Mädchen, das bei dem Tode des Vaters weinend an seiner Brust gelegen, lebte weiter in seinen Gedanken. Ein seltsam weiches Gefühl beschlich ihn, als er gehört, daß es nun auch daran dachte, seine Kraft im Kampf um die Existenz zu gebrauchen. Ohne Zaudern schrieb er an den Vater, Rut auf der geplanten italienischen Reise zur Gesellschaft der Schwester mitzunehmen.

Oft vergegenwärtigte er sich ihre leuchtenden Augen bei all den Herrlichkeiten, die sie sehen würde. Mit Freude las er aus den Briefen des Vaters dessen Wohlfallen an Rut. Die Eltern ließen sie auch nach der Rückkehr nach dem Moorgarten nicht wieder fort. Wie er sich gefreut hatte, Rut bei seinem Urlaub wiederzusehen! Ob sie wohl noch dieselbe wie früher war, die im kindlichen Vertrauen oft die Arme um seinen Hals geschlungen und ihm ihre kleinen Sorgen anvertraut hatte? Und dann stand sie vor ihm, groß und schön. Mit einem lieben, zutraulichen Lächeln bot sie ihm die Hand. Ganz warm war ihm ums Herz geworden — aber Wolf war ja schon acht Tage vor ihm da.

Mit brennenden Augen starrte Hans Jochen vor sich nieder. Die Lampe war im Verlöschen. Drinnen war die Musik verstummt, still und finster lag das große Zimmer, alle hatten sich zur Ruhe gegeben.

Bitter zuckten Hans Jochens Lippen. Warum war er zu spät gekommen? Wolf brauchte sich nie um die Frauen zu bemühen. Trat er in Gesellschaft, in den Ballsaal, oder lehnte er nur an der Türe, seine Blicke umherzuwandeln, sofort flogen ihm die Herzen zu. „Der schöne Täubner“ hieß Wolf allgemein und er — Hans Jochen — war immer nur der andere. Unterhielt er sich gut mit einer Dame und Wolf tauchte auf, sofort verlor er das Interesse der Betreffenden. Schon in der Kinderstube hatte Wolfs Macht begonnen. Das obligate Bitte wurde weder von Kinderfrauen noch Bonnen von ihm gefordert, es genügte, daß Wolfs schöne Kinderaugen verlangend blickten. Hans Jochen hingegen hatte stets bitten müssen. Wie sehr es das Kinderherz oft schmerzte, wenn es vergeblich ausgesprochen wurde. Es war ebenso leicht, ihm etwas abzuschnagen, wie dem Bruder zu gewähren. Bestimmt hatte Hans Jochen oft im Hintergrunde gestanden und in der Angst, eine Fehlbilte zu tun, von vornherein verzögert. Wolfs Gegenwart, obwohl er sich ihm geistig überlegen fühlte, hatte ihn von jeder bedrückt, Wolf war sein Schicksal. Wie linlich war er im Vergleich zu dem eleganten Bruder.

Diese Erkenntnis hatte ihn, seitdem er in Ruts Nähe weilte, vollends ungesund gemacht. Aber er vertraute ihrem gesunden Sinn, sie mußte ja erkennen, daß Wolf nur ein Blender, ein Egoist war. Und nun sollte sie seine Frau werden, ihr vor dem Spielen behüten. Wolf war ohne jede Festigkeit, er würde seine Frau mit ins Verderben reißen.

Hans Jochen fuhr empor. Zorn gegen den Bruder und gegen den Vater ergriff ihn. Würde Wolf doch seiner Leidenschaft erliegen, ehe er Rut an sich gerissen hätte. Was fällt, soll man auch noch stoben?“ saute er laut und hart. Jeder Nerv in dem jungen Mann vibrierte. Mit elementarer Gewalt hatte es ihn gepackt. Fort, aus der Nähe der Menschen trieb es ihn. Rasch schritt er die Treppe hinunter, er wollte im Freien sein.

Das dürre Derbblut roschelte zu seinen Füßen. Wild türmte Hans Jochen dahin — er wünschte, daß die Elemente entseffelt waren. Donner und Bliz niedergingen, der Sturm dahinstegte.

Völlig hand er Nil — zu seinen Füßen rauschte das Wasser, der Bach war hoch angeschwollen. Jäh fiel ihm ein, wie er als Knabe, jukt an dieser Stelle, Wolf mit eigener Benennung aus dem Wasser gezogen hatte. Doch er doch niemals dazu gekommen wäre! Im Geiste sah er Wolf wieder mit geschlossenen Augen vor sich liegen. In kleinen Bächen rieselte das Wasser von Daaren und Kleibern. . . Mit welcher Inbrunn er damals abgetet hatte: „Lieber Gott, laß ihn leben!“ Noch jetzt nach Jahren fühlte er wieder die Todesangst. Laut aufschreien hatte er vor Freude, als der Bruder die Augen aufschlugen. . . Und nun wünschte er, daß es niemals geschehen wäre.

Der Mond trat zwischen den Säulen hervor und überschüttete mit seinem Glanz die erste Herdbrunn. Das Wasser glänzte und rauschte. Ruf

einer Bank unter einer Ulme warf Hans Jochen sich nieder. Die Nachtluft kühlte sein heißes Gesicht. Rut mißlos dem Bruder überlassen? Nein, das konnte er nicht. Ein ganz törichtes Herzklopfen befiel ihn, als er sich vergegenwärtigte, wie er vor Rut hintreten würde. Da war wieder die Angst vor einer Fehlbilte, zu der sich auch noch seine Befangenheit Frauen gegenüber gefellte. Er wollte schreiben. Schriftlich würde er Rut viel besser sagen können, wie sehr er sie liebte. Hans Jochen stand auf und ging mit federnden Schritten dem Hause zu.

Leise suchte er sein Zimmer auf. Auch Rut konnte die Ruhe nicht finden. Sie teilte das Zimmer mit ihrer Mutter. Frau Grete war froh gelaunt. Den ganzen Abend hatte sie den reizenden Liebesgott mit geducktem Pfeil neben Wolf gesehen.

„Früher hielt ich Wolf für so 'nen rechten Windhund, und nun gefällt er mir weit besser als Hans Jochen,“ sagte sie beim Ausleiden. Rut kammte ihr langes Haar und schien nicht zu hören.

„Als ob er einen Labestock verschluckt hätte, so steif ist der,“ fuhr die Mutter fort. Sie ächzte. „Kind, eile dich. Jedenfalls ist Wolf auf die Dauer angenehmer als der pedantische Hans Jochen. Wäre Willy nur näher in so glücklicher Lage wie die beiden Täubners.“ Ein tiefer Seufzer folgte. Die Majorin dachte an die unbezahlten Rechnungen. „Rut, bist du noch nicht bald fertig? Ich bin so müde.“

„Gleich, Mama.“ Das junge Mädchen sah mit verärgerten Händen auf dem Betrand. Die Mutter hatte schon die Augen geschlossen. „Das schredliche Rechnen,“ flüsterle die Lippen zwischen Wachen und Schlafen. . . Einige Minuten später hörte Rut tiefe ruhige Atemzüge.

„Das schredliche Rechnen,“ wiederholte sie mechanisch. Dabei dachte sie daran, wie es dahem nie reichen wollte. Bäder und Schlächter mahnten oft in wenig höflicher Weise. Welch hohe Mienen die Mutter und auch sie diesen Leuten gegenüber annahmen, während sie innerlich verzagt waren. Gern vermied die Mutter in Gesellschaft ihre beiden älteren Töchter zu nennen, die unter fremden Leuten ihre Existenz suchten. Im stillen hatte Rut dieses Scheinleben oft vermischt.

Wie so ganz anders war es dagegen hier im Moorgarten. Ueberall Solidität, überall der gesunde Geist Onkel Jochens. Wie wohl ihr das tat. Sie fühlte sich so glücklich. Und doch schien es ihr, als habe in den letzten Tagen eine Stimme unlautere Regungen in ihr gewekt.

Ein trüber Blick streifte die schlafende Mutter — war es nicht ihre Schuld? Den ganzen Abend war Wolf nicht von ihrer Seite gewichen, nun empfand Rut ein nörgeles Gefüh, daß sie sich nicht abwiebend gegen ihn geigt.

Vielleicht war es besser, den Moorgarten zu verlassen. . . Ein schmerzhaftes Gefühl regte sich in ihr. Onkel Jochen hatte Gewalt über ihr Leben gewonnen, sie sah zu ihm auf wie zu keinem anderen Menschen.

Der Mond zog vorüber und lodte sie an das Fenster, leise öffnete sie es. Es war eine wunderbare Herbstnacht. Mit raschen Schritten sah Rut Hans Jochen in den Park eilen. Warum war er den ganzen Abend wieder ferngeblieben? Ueberhaupt, wie hatte er sich verändert! Sein Verhalten war beinahe beleidigend!

Denklich hörte Rut das Rauschen des Baches. Unwiderlich dachte sie daran, wie Onkel Jochen ihr von einem Täubner erzählt, der den Tod darin gefunden und nie wieder an das Tageslicht gekommen war. Der Bach hatte ihn in die Erde geführt, die ihn forttrug in die See.

Rut wünschte, daß sie Hans Jochens Schritt hörte. Totenstill war es rings umher, nur das Wasser rauschte. Was hatte er zu so später Stunde noch im Park zu tun? —

Endlich hörte sie Schritte. Sie schloß das Fenster und suchte die Ruhe auf. Der Schlaf senkte sich sogleich auf ihre Lider.

Hans Jochen lag und schrieb. Er schrieb alles nieder, was ihn bewegte, es war ein Brief aus übervollem Herzen, der zu Bergen geben mußte. Als das Feildrot vom Fenster hereinleuchtete, er wurde beendet. Hans Jochen fühlte keine Müdigkeit, er war wie getragen von seiner Liebe. Hier im Zimmer lagen, waren die die Entscheidung? . . . Nein, besten war er nicht fähig. Er wollte einen Fürsichgang unternehmen, die frühe Morgenluft würde seinen erregten Nerven gut tun.

Hans Jochen trat zwischen den Säulen hervor und überschüttete mit seinem Glanz die erste Herdbrunn. Das Wasser glänzte und rauschte. Ruf

ist, oder legt ihn in ihr Zimmer auf den Schreibtisch. Verstanden?“ — Ein blankes Geldstück begleitete den Auftrag.

„Zu Befehl, Herr Oberleutnant.“ Ein zärtlicher Blick Hans Jochens streifte Ruts Fenster, sie waren noch fest verhüllt. Er war ganz zufriedentlich. Ganz unmöglich bünkte ihm, daß seine große Liebe unerwidert bleiben sollte.

„Guten Morgen, Herr Oberleutnant,“ rief da ein heller weiblicher Distant. „Guten Morgen, Mamsell Babettschen,“ entgegnete er freundlich und reichte der alten, mit seiner Familie engverwachsenen Haushälterin die Hand.

„Ach, du meine Güte! Der Herr Oberleutnant wollen auf den Anstand, und nun läuft ihm gleich eine alte Frau in den Weg,“ sagte sie erschrocken.

„Da es eine so gute ist, wird sie meinem Jagdglück nicht hinderlich sein. Was wäre wohl aus mir geworden, Babettschen, hätten Sie mir früher nicht heimlich die gutbelagten Butterbrote zugesetzt?“

„Daß der Herr Oberleutnant sich noch erinnern!“ Babettschens Gesicht glänzte vor Freude. (Fortsetzung folgt.)

Beilage in Bulgarien.

Von einer Autorität im Brauereigewerbe, schreibt die Kölnische Zeitung, ist kürzlich festgestellt worden, daß jährlich in Deutschland für 290 Millionen Mark Braugerste und für 34 Millionen Mark Hopfen vom Brauereigewerbe aufgenommen werden. Das sind gewaltige Summen, und wenn sie richtig sind, so bedeutet das einen recht erheblichen Flächenraum deutscher Erde, der für das Bier gebraucht wird. Der Preis für eine Tonne Braugerste beträgt durchschnittlich 165 Mark, das würde bei einem Verbrauch von 290 Millionen Mark 1,800,000 Tonnen Gerste ergeben.

Sehen wir uns dies auf Grund des Zahlenmaterials, das in dem für solche Nachforschungen recht brauchbaren „Jahrbuch der Weltwirtschaft“ von Calver (Fischer, Jena, 1911) steht, näher an, so finden wir, daß im Jahre 1909 an Sommergerste in Deutschland 3,495,616 Tonnen geerntet wurden, und zwar auf 1,646,354 Hektar, obige 1,800,000 Tonnen also auf 820,000 Hektar. Dazu käme der Hopfen wohl in seiner ganzen Ausdehnung, also 60,584 Tonnen auf 28,964 Hektar, so daß sich für Braugerste und Hopfen ein Flächenraum von 850,000 Hektar ergibt. Das aber ist etwa so viel, wie das ganze Acker- und Gartenland von Württemberg, und mehr, als der ganze Flächenraum des Großherzogtums Hessen.

Und machen wir die Probe auf das Exempel durch Heranziehung der Bevölkerungszahlen, so ergäbe sich dies: Für die landwirtschaftliche Bearbeitung des Acker- und Gartenlandes in Württemberg sind rund 700,000 Beschäftigte erforderlich. Diese Zahl kann also für die landwirtschaftliche Produktion des Brauereigewerbes eingesetzt werden. Dazu kommen 122,000 in der Brauerei und Mälzerei Beschäftigte, und von den 800,000 im Beherbergungs-, Gastwirts- und Schantgewerbe darf man wohl die Hälfte (400,000) auf das Bier rechnen. Demnach arbeiten 1,222,000 Menschen für das Bier, und dies gleich etwa der Bevölkerungszahl von Hessen (1,282,219) und übersteigt die Zahl sämtlicher Erwerbstätigen von Baden. Ein ganzer mittlerer Bundesstaat ist also mit seiner Fläche und seinen arbeitenden Menschen erforderlich, um das deutsche Bier herzustellen und zu vertreiben.

Aber ist denn jene Zahl, von der wir ausgingen und die vom Brauereigewerbe sich angeblich nicht zuweilen? Werden wirklich für 290 Millionen Mark Braugerste aufgenommen? In ganz Deutschland wurden — wiederum nach den Angaben im „Jahrbuch der Weltwirtschaft“ — knapp 65 Millionen Hektoliter Bier im Jahre 1909 gewonnen, und zu einem Hektoliter brauchte man Getreide, bezw. Malz und Reis 17,57 Kilogramm. Das würde aber nur etwa 1,200,000 Tonnen (nicht 1,800,000 Tonnen) ergeben, und dies würde die obigen Resultate immer bedeutend vermindern. Es würde dann nicht die Hälfte, sondern nur ein Drittel der Gesamterzeugung von Gerste auf das Bier entfallen und nur die Hälfte von Gerste-Reinigen und Sacchar-Rohrzucker zusammengekommen, und für diese rund 550,000 Hektar würden nur knapp 500,000 Menschen nötig sein, so daß dann die Zahl der für das Bier tätigen Bevölkerung sich auf rund eine Million stellen würde, d. h. die Gesamterzeugung von Sacchar-Weimar, Sacchar-Reinigen und Sacchar-Rohrzucker aufgenommen, und immer noch fast so groß wie die Zahl der Erwerbstätigen in Baden.